



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literatur.

Die Abiturienten der Realschulen I. O. und Gymnasien in Preußen vor dem Forum der Statistik von Dr. C. U. Richter, Director des Herz. Friedrichsgymnasiums in Altenburg. Altenburg, D. Bonde, 1881.

Das vorliegende Schriftchen giebt einen ebenso interessanten wie verdienstlichen Beitrag zur Beantwortung der Frage, ob die auf den Gymnasien oder die auf den Realschulen genossene Vorbildung den Vorzug verdiene. Die Anhänger der Realschule hatten mit großer Genugthuung auf die angeblich viel glänzenderen Prüfungsergebnisse der Realschulabiturienten hingewiesen und damit zu beweisen gesucht, daß die Realschulbildung mindestens ebenfogut, ja viel besser sei als die Gymnasialbildung, und hatten sich zu diesem Beweise hauptsächlich der Zahlen, als der untrüglichen Beweismittel, bedient. Ja, das sind sie wohl für den, der ihre stumme Sprache versteht und ohne Vorurtheil nur darauf ausgeht, die Wahrheit zu suchen; sonst aber sind sie höchst trügerisch und führen zu sehr verkehrten Schlüssen, wie die vorliegende Schrift nachweist. Mit vollem Rechte tadelt der Verfasser derselben zuerst die unmittelbare Vergleichung verhältnißmäßig sehr ungleicher Zahlen, die kein genaues Resultat geben können. Aber es sind auch nicht die Einzelzahlen allein, welche verglichen werden dürfen; vielmehr bedarf es hierzu ganzer Reihen. Die Realschule entläßt viel weniger Abiturienten als das Gymnasium; so unterzogen sich — die folgenden Angaben für die Jahre von 1877 an sind vom Referenten aus dem Centralblatte entnommen — 1877 bis 1879 von der Gesamtfrequenz aller preussischen Gymnasien jährlich 4,65%, an den Realschulen dagegen in denselben Jahren nur 2,78% dem Maturitätsexamen, also nur circa  $\frac{3}{5}$  oder 60% von den Gymnasialabiturienten. Es gingen demnach von der Realschule weit mehr vor dem Maturitätsexamen ab als vom Gymnasium, und da dies erfahrungsmäßig meist diejenigen sind, denen es an den nöthigen intellectuellen und moralischen Eigenschaften fehlt, so müssen sich unter den Gymnasialabiturienten viel mehr minder begabte befinden; man müßte sonach die sämmtlichen Realschulabiturienten nur den 60% der bessern Gymnasialabiturienten gleichstellen. Beständen also alle Realschulabiturienten, so würden die Gymnasialabiturienten denselben der Zahl nach verhältnißmäßig noch gleichstehen, wenn von ihnen nur 60% beständen. Nun aber ist die Differenz eine sehr geringe; ja 1877 bis 1879 bestanden sogar von 9649 Gymnasialabiturienten 7844 = 81,29%, von den 2341 Realschulabiturienten dagegen 1895 = 80,95%, also schon absolut genommen mehr. Ferner: Von den Gymnasialabiturienten widmeten sich Universitätsstudien 1872 bis 1876 durchschnittlich 81,1%. Realschüler dagegen nur 23,2% (Richter, S. 17); etwas verändert ist das Verhältniß 1877 bis 1879, wo 86,14% Gymnasial- und 45,65% Realschulabiturienten zur Universität gingen, also im ganzen 1872 bis 1879 mindestens doppelt so viele Gymnasialabiturienten. Von diesen unterzogen sich dem Staatsexamen 41,9% Gymnasial-, aber nur 22,4% Realschulabiturienten, also wenig mehr als die Hälfte! Verglichen sind natürlich nur die Prüflinge in den Fächern, welche bei den zugänglichen sind, also in Mathematik, Naturwissenschaften und neuern Sprachen. Die Prüfungsergebnisse aber sind auch hier nicht sehr verschieden, wie die Tabelle bei Richter S. 25 zeigt, und vom 1. April 1880 bis 1881 erhielten (vgl. Centralblatt 1881, S. 432 ff.):

	die erste Censur:	die zweite:	die dritte:
von 88 Realschulabiturienten	17 = 19,32%	34 = 38,64;	37 = 42,04;
„ 136 Gymnasialabiturienten	20 = 14,71%	71 = 52,21;	45 = 33,08.

Es stehen also den 19,32% Realschulabiturienten mit der ersten Censur zwar nur

14,71% Gymnasialabiturienten, aber auch den 42,04% Realschulabiturienten mit der dritten Censur nur 33,08 Gymnasialabiturienten mit dieser Censur gegenüber; die Resultate sind daher auch hier für die Gymnasialabiturienten etwas günstiger. Und das alles, obwohl die Realschulabiturienten mehrfach abgefeilt worden sind! Eigentlich müßten alle Realschulabiturienten die erste Censur haben, und dann stünden sie den Gymnasialabiturienten noch immer nicht gleich.

Hierzu kommt aber noch ein weiterer Punkt, den Richter gar nicht mit in Rechnung gezogen hat. In einem von der Leipziger Realschule I. D. im Jahre 1880 ausgestellten Maturitätszeugniß, welches dem Referenten vorgelegen hat, finden sich 19 Einzelcensuren für wissenschaftliche Fächer und unter diesen 5 auf Naturwissenschaft und 7 auf Mathematik bezügliche, sodasß also von 19 Stimmen 12 der Mathematik und Naturwissenschaft zufallen. Dies beweist, daß diese Capital auf der Realschule I. D. (wenigstens in Sachsen) in eminenterer Weise betont werden, daß die Schüler der Realschule für diese Fächer ganz besonders vorbereitet werden, viel mehr als das mit den Schülern des Gymnasiums geschieht und geschehen kann. Wenn nun trotzdem die Zeugnißgrade der pro facultate docendi in Mathematik, Naturwissenschaft und neuere Sprachen geprüften im Durchschnitt der Jahre 1874 bis 1879 sich so gestaltet haben:

	die erste Censur:	die zweite:	die dritte:
bei den Realschulabiturienten	30,7%;	45,5%;	23,8%;
so " " Gymnasialabiturienten	22,8%;	47,4%;	29,8% (i. Richter, S. 13)

so ist doch zuzugeben, daß die Gymnasien bisher (bez. in den genannten Jahren) das Ziel auch nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen Seite fast ebensogut erreicht haben wie die Realschulen I. D., welche diese Seite besonders bevorzugen. Schon dieser Umstand allein spricht sehr zu Gunsten der Gymnasien, auch wenn man von den übrigen von Richter aufgeführten und dem Gymnasium günstigen Momenten ganz absteht.

Ueberblickt man sonach die ganzen Zahlenreihen, so ist das Resultat für die Realschulen ein überaus ungünstiges, und es erhellt zur Evidenz, daß die von den Vorkämpfern für die Realschule beigebrachten Zahlen falsch angewendet sind und den Leser betrügen. Wenn das Gymnasium der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung noch einige Concessionen macht, so dürfte kein Grund vorhanden sein, neben dem Gymnasium extra noch eine Realschule fortzuführen und damit eine Zweitheilung der Gebildeten herzustellen, deren Nachtheile früher oder später hervortreten werden. Dies aufgedeckt zu haben ist das unbestreitbare Verdienst der vorliegenden Schrift. Wir wünschen derselben die weiteste Verbreitung; und diesen Erfolg wird sie sicher haben, wenn bei einer zweiten Auflage auch die Form etwas lesbarer würde: die langathmigen Perioden müßten verschwinden.

Zeitstimmen über Kunst und Künstler der Vergangenheit. Studie von Dr. Albert Flg. Wien, Braumüller, 1881.

In erfreulicher Weise mehren sich diejenigen kunstwissenschaftlichen Arbeiten, welche, auf die „Bildertennerschaft“ verzichtend, Erforschung der Schriftquellen sich zur Aufgabe machen. Eine eigenthümliche Stellung in diesem Kreise nimmt die vorliegende, höchst interessante kleine Schrift ein. Sie hat es nicht mit der Herbeischaffung irgendwelcher bisher unbekanntem historischen oder biographischen Nachrichten zu thun, sondern sie beschäftigt sich mit allgemeinen Gesichtspunkten: sie will „das rein Ethische, Philosophische und Moralische alter Kunstanschauungen beleuchten.“

Mit Recht klagt der Verfasser darüber, daß bei allem Bestreben der modernen Kunstwissenschaft, das Kunstleben vergangener Zeiten mit der strengsten Objectivität

aufzufassen, für jedes befremdliche Phänomen der Vergangenheit den richtigen Standpunkt der Betrachtung dadurch zu finden, daß man sich die Denk- und Anschauungsweise der betreffenden Culturperiode zu eigen zu machen sucht, doch die gleichzeitige Literatur noch viel zu wenig zu Rathe gezogen worden sei. Und doch sei das, was uns den Schlüssel zum Verständniß alter Kunst gebe, nur die Erkenntniß der Art und Weise, wie die Zeitgenossen über sie gedacht, wie sie ihr gegenüber gestanden haben.

Von diesem Gedanken ausgehend hat der Verfasser in dem vorliegenden Buche ein Fülle von Stellen, aus denen wir über die Kunstanschauungen früherer Zeiten Aufschluß gewinnen, aus deutscher und fremder Literatur, aus Prosa und Poesie, aus Mittelalter, Renaissance und Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert herein gesammelt und unter folgenden drei Gesichtspunkten geordnet: „Der Ursprung der Kunst“ — „Der Künstlerruhm“ — „Die ethische und sociale Stellung des Künstlers.“ Natürlich sind die einzelnen Stellen nicht äußerlich aufgereiht wie in einem Citatenschatz, sondern in einen zusammenhängenden, anregenden und instructiven Text verschlungen, der darauf hinweist, worin das Charakteristische jeder Stelle für ihre Zeit liegt.

Gern glaubt man der Versicherung des Verfassers, daß der Stoff, der hier noch der Sammlung harret, geradezu unerschöpflich sei, daß man nur so mit beiden Händen zugreifen brauche, und daß das im vorliegenden Büchlein gebotene das Thema keineswegs beschließen, sondern im Gegentheile nur die erste Anregung zur weiteren Arbeit geben solle. An naheliegenden Hauptwerken, die gewiß reiche Ausbeute gewähren würden, ist er absichtlich vorübergegangen, um lieber zunächst einmal zerstreuteres und entlegeneres festzuhalten. Jedenfalls wird es eine lohnende Aufgabe sein, namentlich für jüngere Kräfte auf dem Gebiete der kunstwissenschaftlichen Forschung, in dem von Jlg eröffneten Schachte weiter zu graben.

Zum zweiten Abschnitte sei hier ein kleiner Nachtrag notirt, den wir gerade in der Erinnerung haben. Der Verfasser stellt hier unter anderm S. 27 Künstlerwahrprüche zusammen, mit denen der Meister seine Arbeit unbefugten Tadlern gegenüber sicher zu stellen suchte. Er erwähnt Jan van Eycks Als ich chan! („So gut, als ich es kann“), ferner die Worte auf dem prachtvollen geschnitzten und bemalten Flügelaltar in Heiligenblut in Kärnten: Andre jar, andre war! („Andre Jahre, andre Waare“), den Vertheidigungspruch auf der Madonna des Pfarrers Schmitter-Hug in St. Gallen: Carpet aliquis citius quam imitabitur, der offenbar auf das bekannte Wortspiel des Zeugis zurückgeht: *Μοῦσεσαι τις μάλλον ἢ μιμήσεται* („Tadeln wird es einer eher als nachmachen“), endlich die Lehre, die David Danneker 1579 in der poetischen Vorrede zu seinem Wiener Stamm- und Gesellenbüchlein giebt:

Zu frech und rhümig ist das Maul,  
In Kunst und Werken sind sie faul.  
Oft verachtet mancher Mann  
ein Ding, welches er selbst nicht kann.  
Viel balder ist ein Kunst veracht,  
denn nach than oder besser gemacht.

Den Gedanken der letzten Zeilen giebt in epigrammatischer Kürze der Spruch des Baumeisters an einem Renaissancehause zu Colmar von 1626 wieder, den Voltmann (Deutsche Kunst im Elsaß, S. 307) mittheilt: Er veracht als gemacht — zugleich die treffendste Uebersetzung von dem Ausspruche des alten griechischen Malers.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.